Im Schatten des Doppelgängers.

Hans Freilings Lehr- und Wanderzeit diesseits und jenseits des Oceans.

Roman von **Karl Gundlach.**

Copyrighted 1898. Nachdruck verboten.

(6. Fortsetzung.)

„Kenne ich nicht!" meinte der Komiker. „Steht wahrscheinlich in irgend einem Buche, und Bücher lese ich nicht. Aber nach Amerika geht's doch. Der amerikanische Theaterdirektor Junkerberg ist da und will sich unsere besten Mitglieder aussuchen. Er zahlt kolossale Gagen, soll unverschämt reich sein!"

Der Regisseur sah ihn von der Seite an und bemerkte trocken:

„Der Mann thut mir leid."

„Warum?" fragte grob der Komiker.

„Weil Sie ihn ruiniren werden!" lautete die Antwort.

„Ich bin nicht unbescheiden!" sagte der Komiker trotz des Lachens der Uebrigen. „Ich verlange nicht zu viel, aber wenn er mich heute Abend spielen sieht —"

„Ist noch Hoffnung vorhanden, daß Sie unserem Vaterlande erhalten bleiben," ergänzte der Regisseur.

Die allgemeine Heiterkeit ward durch die Klingel des Inspizienten unterbrochen und die Vorstellung nahm ihren Anfang.

Unser Direktor machte während des ganzen Abends einen sehr geheimnißvollen Eindruck. Zudem schien er ganz in seiner Rolle — er spielte den „Essex" — aufzugehen und vergaß ganz, seine tugendsame Gattin um den üblichen Kuß zu bitten. Sie schien auch gar keine Sehnsucht nach einer solchen Liebesbezeigung zu haben. Sie tuschelte sehr häufig im Schatten der Coulissen mit dem Regisseur und einmal kam es mir sogar vor, als ob ich ein Geräusch hörte, das wie ein Kuß klang. Das ging mich übrigens nichts an, ich war ja längst nicht mehr ihr erklärter Liebling, und sie ging mir jetzt mit derselben Sorgfalt aus dem Wege, mit der sie mich früher aufgesucht hatte. Da hatte sie immer eine kleine Aufmerksamkeit für mich und überhäufte mich förmlich mit Liebenswürdigkeiten.

Einmal hatte sie mir einen wunderhübschen Ritterkragen gestickt und überraschte mich mit diesem Geschenke, bat mich aber, Niemandem etwas davon zu verrathen. Wir waren gerade allein im Conversationszimmer. Ich sagte ihr, sie beschäme mich mit einem solchen Geschenke, ich wisse ja gar nicht, wie ich ihr meine Dankbarkeit beweisen solle. Sie sah mich eigenthümlich an und sagte, mir die Hand reichend:

„Da! Küssen Sie mir zum Danke die Hand."

Ich that es, und im nächsten Augenblick fühlte ich mich von ihren Armen umschlungen und ein glühender Kuß brannte auf meinen Lippen. Dann flüsterte sie mir in's Ohr:

„Hans, ich liebe Dich!" und war verschwunden.

Ich empfand gerade keine sonderliche Freude über das Geständniß, legte aber auch keinen großen Werth darauf; ich nahm sie auch nicht ernst; sie hatte zuweilen so putzige Einfälle.

So hing sie sich einst nach einer Probe an meinen Arm und bat mich, sie etwas spazieren zu führen. Als ich mich entschuldigte, ich müsse nachHause, um meinen Koffer zu packen, der Nachmittags in's Theater abgeholt ward, sagte sie:

„Ich gehe mit Ihnen. Ich muß doch einmal sehen, wie Sie moderner Hamlet, Sie „Hans der Träumer" sich da eingesponnen haben? —

Was wollte ich machen? Ich mußte mich in den aufgezwungenen Besuch fügen.

Während ich meinen Koffer packte, durchstöberte sie meine Bücher und warf mir auf meinem Schreibtische Alles durcheinander.

„Puh, diese Gelehrsamkeit!" rief sie mit komischem Pathos. „Vor diesem Wuste sehen Sie ja gar nicht mehr die Wirklichkeit, das Leben und seine Luft."

Auf einem Ecktischchen standen die Bilder meinerMutter und Mathildens. Beide sah Frau Camilla lange an und sagte dann ernst:

„Ihre Mutter beneide ich um einen solchen Sohn."

Gedehnt setzte sie hinzu:

„Ihre Braut hat hübsche Augen."

Ich lachte und klärte sie auf, daß Mathilde nicht meine Braut, nur meine Jugendgespielin sei.

„Schreiben Sie ihr mitunter Briefe?" fragte sie und sah mich forschend von der Seite an.

„Ich weiß gar nicht, wo sie ist," antwortete ich. „Sie reist mit einer vornehmen Amerikanerin irgendwo in der Welt herum."

„So?" sagte sie. „Na, dann geht sie's ja auch nichts an, wenn ich Sie jetzt tüchtig abknutsche."

Damit faßte sie mich bei den Haaren und küßte mich wild. Dann trieb sie noch allerhand Muthwillen mit meinem Schreibtische, blätterte in den Büchern und sagte zuletzt gähnend:

„Bringen Sie mich nach Hause, gnädiger Herr! Ihre Bücher sind eine unheimliche Gesellschaft, in der Sie blind und stumpfsinnig geworden sind."

Ich war froh, daß ich sie los ward. Ich liebe es überhaupt nicht, wenn Jemand unter meinen Büchern herumwühlt.

Seit der Zeit war Frau Camilla merkwürdig kalt gegen mich und behandelte mich oft sehr förmlich. Ich nahm ihr das weiter nicht übel und schrieb es ihrer Launenhaftigkeit zu.

Nach der Vorstellung des „Essex" brachte der Direktor zwei fremde Herren in die Garderobe und stellte den älteren, einen stolz und vornehm aussehenden Mann in kostbarem Pelzmantel, als Direktor Junkerberg aus St. Louis vor.

Also das war der amerikanische Theaterdirektor?

Er machte einen sicheren, Vertrauen erweckenden Eindruck, und der hellgraue Schnurr- und Knebelbart verlieh seinem Gesichte etwas Martialisches, das durch den scharfen Blick der klaren grauen Augen noch gehoben ward.

„Herrn Heller kennen ja die Herrschaften wohl Alle," meinte der Direktor mit einer Handbewegung nach dem jüngeren Herrn hin.

Dieser lachte und rief in spöttischem Tone:

„Lassen Sie nur, Direktorchen! Unsereiner macht sich schon selbst bekannt."

Dabei betrachtete er uns mit frechen Blicken durch seinen Kneifer und drehte seinen schwarzen Schnurrbart nachlässig in die Höhe. Dann wandte er sich an den Amerikaner mit den Worten:

„I feel tired, let us go, if you please!"

„All right!" antwortete der Amerikaner und flüsterte ihm einige Worte zu.

Herr Heller rief:

„O, excuse me!" drehte sich um und betrachtete mich durch seinen Zwicker.

„Der Raleigh war dieser Herr, wenn ich nicht irre."

Ich bestätigte das, und der Direktor stellte mich vor.

Der Amerikaner reichte mir die Hand und sagte:

„Freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Raden. Darf ich Sie auf heute Abend zu einem Glase Wein einladen? Sie haben doch wohl ein Stündchen für mich übrig? Ich erwarte Sie im „Café trois rois." Ihr Direktor hat auch bereits zugesagt, nicht wahr, Herr Schein? Bitte, bringen Sie den jungen Mann mit, Herr College. Auf Wiedersehen! Guten Abend, meine Herrschaften!"

Damit wandte er sich zum Gehen.

Der Agent folgte ihm mit einem nachlässigen: „Adieu!", drehte sich in der Thüre noch einmal um und sagte herablassend:

„Ich bin morgen früh von 10 Uhr an im „Wilden Mann", Zimmer No. 12, zu sprechen. 'n Abend."

„Verdammter Berliner Frechling!" knurrte der jugendliche Komiker hinter ihm her, und der Regisseur fragte grinsend:

„Na, Sie jugendlicher Clown, sind Sie schon engagirt?"

Der Komiker gab keine Antwort, packte seinen Koffer und ging mit einem kurzen:

„Gute Nacht!"

„Fertig, mein lieber Raden?" fragte der Direktor, und auf mein:

„Ich stehe zu Diensten!" fuhr er fort:

„Na, dann kommen Sie! Wir wollen den Amerikaner nicht zu lange warten lassen."

Damit gingen wir.

„Wünsche ercht gute Unterhaltung, meine Herren!" rief uns der Regisseur lachend nach.

Der Direktor stieß mich mit dem Ellenbogen an und meinte grinsend:

„Der lacht vor Aerger, weil er nicht dabei sein kann; er trinkt nämlich um's Leben gern umsonst mit."

Bei der Damengarderobe machte Egidius Halt und rief:

„Camilla, süßes Weib, ich werde heute etwas spät nach Hause kommen und bitte deshalb im Voraus um Verzeihung. Gräme Dich nicht zu sehr, wenn Du mich für einigeStunden nicht siehst. Gib mir noch einen süßen Kuß!"

Zu meinem Erstaunen öffnete sich die Thür, und Frau Camilla erschien im Negligé.

„Da hast Du Deinen Kuß!" rief sie, ihm um den Hals fallend. „Ertrage den Schmerz der Trennung von mir, so gut Du kannst."

Mir reichte sie die Hand und sagte:

„Sie gehen ja nun wohl nach Amerika, Herr Raden? Halten Sie die Augen dort besser offen, als hier, sonst läuft Ihnen überall das Glück unter den Händen fort. Gute Nacht!"

Damit verschwand sie, und wir wanderten in's „Café trois rois."

Unterwegs fragte ich den Direktor, ob er wirklich glaube, der Amerikaner wolle mich engagiren.

„Selbstverständlich!" erwiderte er. „Ohne Zweck thut ein Amerikaner überhaupt nichts. Uebrigens war auch der Raleigh eine ganz hübsche Leistung, Sie hatten da am wenigsten Gelegenheit, phantastisch zu werden. Sehen Sie zu, daß er Sie für Charakterrollen engagirt, das ist das Fach Ihrer Zukunft."

Im Café trafen wir außer dem Amerikaner und dem Agenten noch Fräulein Bertha Muzell.

„Aha!" flüsterte mir Egidius in's Ohr. „Die Gans hat sich mit ihrer „Lady Nottingham" heute Abend auch die Anwartschaft auf Amerika ergattert. Na, ich gönne es ihr, sie ist ein ganz talentvolles Mädel, nur ein Bischen zu selbstbewußt."

Der Amerikaner entpuppte sich als guter Gesellschafter, erzählte allerhand Interessantes aus dem Leben jenseits des Oceans und freute sich, daß ich mit der englischen Sprache und Literatur einigermaßen bekannt war. Dann sagte er plötzlich:

„Kommen wir jetzt einmal zum „Busineß." Wollen Sie mit mir nach Amerika, Herr Raden?"

„Es kommt darauf an," entgegnete ich, „als was und unter welchen Bedingungen? Ich habe nämlich die Absicht, dem Liebhaberfache zu entsagen und Charakterspieler zu werden."

„Daran thun Sie sehr unrecht!" meinte er kopfschüttelnd. „Ich bin ein alter Praktikus, glauben Sie mir. Bereiten Sie sich im kommenden Sommer hübsch auf Heldenrollen vor, und wir Beide werden es nicht zu bereuen haben. Machen Sie keine Umstände und sagen Sie: Ja. Den Contrakt macht uns morgen früh Herr Heller schon zurecht, so daß Sie zufrieden sein sollen. Na?"

Er hielt mir die Hand hin, und ohne mich lange zu besinnen, schlug ich ein.

„So ist's recht!" rief er. „Also morgen früh um neun Uhr bei Herrn Heller. Fräulein Muzell kommt auch, nicht wahr? Wir besprechen dann das Nähere. Und nun trinken wir noch eins auf eine vergnügte Oceanfahrt!"

Sehr spät und in sehr gehobener Stimmung trennten wir uns.

Der Direktor Egidius Schein hatte einen Mordsrausch, und so hielt ich es für angemessen, ihn nach Hause zu bringen. Fräulein Muzell und der Agent schlossen sich uns an.

Unterwegs schwatzte Herr Egidius noch blödsinniger als sonst von seinem tugendsamen Weibe und von Verleumdungen, und schließlich begann er bitterlich zu weinen. Er nannte sich selbst einen schlechten Kerl, der solch tugendsames Weib gar nicht verdiene, setzte sich plötzlich auf eine Treppenstufe und wollte nicht weiter. Alle unsere Beruhigungen beantwortete er mit neuen Selbstanklagen und verfiel zuletzt in klägliches Schluchzen und Jammern.

Mit größter Mühe gelang es uns endlich, ihn nach Hause zu schleppen.

Die Hausthür stand zum Glücke offen, und nun schoben wir, der Agent und ich, ihn mit vereinten Kräften die Treppe hinauf, wozu uns Fräulein Muzell mit Streichhölzern leuchtete. Oben war Alles dunkel und die Thür verschlossen. Ich mußte aus dem Schlüsselbunde, den ich Herrn Egidius aus der Tasche zog, den passenden Schlüssel aussuchen, und dann führten wir den jetzt nur noch leise Wimmernden in sein Zimmer und legten ihn auf das Sopha, wo er sofort angenehm zu schnarchen begann. Leise entfernten wir uns.

Auf der Treppe zupfte mich Fräulein Muzell am Arme und flüsterte mir zu:

„Bitte, begleiten Sie mich nach Hause."

Vor der Hausthür reichte mir der Agent die Hand und meinte, ich sei jedenfalls müde und möchte nur ruhig nach Hause gehen, er übernehme es, Fräulein Muzell richtig in ihrer Wohnung abzuliefern. Jetzt ging mir ein Licht auf, weshalb sie mich um meine Begleitung gebeten hatte, und so meinte ich gleichgiltig, ich hätte ja denselben Weg. Der Berliner Herr erschien unangenehm berührt und ward ziemlich einsilbig.

Unser Weg führte uns am „Wilden Mann" vorüber, und da that Herr Heller plötzlich wieder den Mund auf und überraschte uns mit der Entdeckung, ich sei wohl allein genügend, Fräulein nach Hause zu bringen; wir möchten ihn entschuldigen, er sei zu müde. Wir entschuldigten selbstverständlich und wünschten ihm gute Nacht.

Bertha Muzell meinte, er sei ein zudringlicher frecher Mensch, eine widerliche Schmeißfliege der Kunst.

„Ein merkwürdiges Mädel!" dachte ich bei mir.

Beim Abschiede bat sie mich, ich möge sie am andernMorgen zum Agenten abholen, was ich versprach.

Lange noch stand ich in dieser Nacht am Fenster meines Zimmers und schaute träumend in die Ferne.

Nach Amerika!

Der Mond blickte schlau lächelnd auf mich herab und lugte neugierig in mein Zimmer, und in seinem weißlichen Lichte schimmerte es empor wie aus weiter, weiter Ferne: ein kleinesLandhaus zwischen grünen Bäumen — —. Aus dem Laubgewinde sah mich ein bekanntes Gesicht an, und ein paar dunkle Augen lachten mir zu, und ich hörte eine alte liebe Stimme:

„Dummer Hans, ich bin ja auch in Amerika!"

Und auf einmal fluthete ein goldigrother Schein über Alles hin, und die dunklen Augen wurden in seinem Glanze heller und heller, und dann klang es ganz sonderbar in meine Ohren:

„Weißt Du nicht, daß Du dem Kometen verfallen bist mitLeib und Seele, Du Hans Träumer, Du? In meinen Bahnen ziehst Du hinaus in weite, weite Fernen, und dort ist unsere Heimath, dort finden wir Beide Glück und Ruhe."

15. Kapitel.

Wie das tugendsame Weib die Gelegenheit benutzte und wie ihr Gatte sich zu helfen wußte.

Am nächsten Morgen holte ich Fräulein Muzell ab, und wir begaben uns zur festgesetzten Zeit zum Theateragenten, wo wir unsern amerikanischen Direktor bereits anwesend fanden.

Der Contrakt war bald unterzeichnet, Fräulein Muzell verabschiedete sich, und ich wollte eben der Einladung des Amerikaners zu einem Frühschoppen folgen, als draußen auf der Treppe ein lautes Jammern entstand. Gleich darauf ging die Thür auf, und herein stürzte, ein Bild der Verzweiflung, Herr Egidius Schein, ohne Hut, mit wild zerzausten Haaren, wie Hamlet der Ophelia erschien.

Er sah sich wie geistesabwesend im Zimmer um und warf sich laut aufstöhnend auf einen Sessel dem Spiegel gegenüber.

„Halloh! What's the matter, Mr. Schein?" fragte der Amerikaner und der Agent meinte grinsend:

„Wohl kleine Familienscene gehabt, Direktorchen, he?"

Egidius stierte ihn einen Augenblick an, warf dann einen raschen Blick in den Spiegel und strich sich einigemal mit den gespreizten Fingern der rechten Hand über den Hals, während seine Linke etwas in der Brusttasche des Rockes suchte. Dann schnappte er nach Luft und stieß klagend hervor:

„Familienscene? O sprächest Du wahr! — Meine Frau — o Gott! O Gott! Mein armes tugendsames Weib — ist — ist —"

„Todt?!" riefen wir wie aus einem Munde.

„Verschwunden!" ergänzte Egidius, und klappte wie ein Taschenmesser zusammen, nicht ohne dabei einen Blick in den Spiegel zu werfen.

„Ah! Kleines Techtelmechtel!" meinte der Agent verständnißvoll grinsend.

„Da! Lesen Sie!"

Damit hielt mir Egidius ein zerknittertes Blatt Papier hin, das er aus der Brusttasche gezogen hatte.

„Lesen Sie das Entsetzliche! Ich — ich kann nicht mehr. O, mein armes tugendsames Weib!"

Ich glättete das Papier so gut es ging und las zu meinem Erstaunen:

„Heißgeliebter Gatte!"

Der heißgeliebte Gatte stöhnte herzbrechend und stützte, mit einem Blicke in den Spiegel, das Kinn in die Hand, wobei er ein Gesicht machte wie Hamlet bei „Sein oder Nichtsein."

„Stören Sie doch den Effekt nicht, Direktorchen!" mahnte ihn grinsend der Agent, und ich las weiter:

„Ich konnte nicht anders, was Du begreifen wirst, denn Du kennst mich ja. Als ich einst mit Dir durchbrannte, folgte ich dem Zuge meines Herzens, jetzt wo ich Dir durchbrenne, folge ich der Stimme der Vernunft. Trotz Deiner Liebe hast Du kein rechtes Verständniß für mich; Andere haben es auch nicht, und deshalb geht's nicht anders: ich muß auf Reisen gehen. Herr Regisseur Homburg begleitet mich und wird über mich wachen.

„Da ich befürchte, Du könntest Dummheiten machen und dadurch geschäftlichen Schaden erleiden, habe ich die Theatergarderobe mitgenommen. Vielleicht kann ich Sie besser brauchen als Du. Jetzt, wo die Saison zu Ende ist, kannst Du ja ohne sie auch fertig werden, Du brauchst ja nur Dein Repertoire einzurichten, daß Du keine Costümstücke mehr giebst. Wie das zu machen ist, das verstehst Du besser als ich.

„Wenn Du diesen Brief erhältst, sind wir längst über die Grenze. Also bemühe Dich nicht mit nutzloser Verfolgung und vernachlässige ja nicht Deine Geschäfte, damit Du die Saison mit Ehren zu Ende führst.

„Leb' wohl, süßer, süßer Herzensgatte und sei hunderttausendmal geküßt von Deinem Dir treu bis in den Tod ergebenen Weibe

Camilla.

„P. S. — An meiner innigen Liebe brauchst Du niemals zu zweifeln."

Einen Augenblick sahen wir uns verwundert an, und dann brachen wir wie auf Commando in lautes Lachen aus.

Egidius sah von Einem zum Andern und schnitt eine Grimasse, als wenn er nicht wisse, ob er lachen oder weinen solle.

Der Agent schlug ihn auf die Schultern und rief ermunternd:

„Aber Direktorchen! Seien Sie doch nicht komisch. Solche kleine Scherze kommen doch in der Welt öfter vor."

„Und meine Garderobe?" stöhnte Egidius.

„Ja so — Donnerwetter!" murmelte der Agent. „Na, da wird sich ja auch noch Rath finden."

Jetzt legte sich der Amerikaner in's Mittel, reichte dem Verzweifelnden die Hand und sagte beruhigend:

„Wenn bei uns in Amerika so was vorkommt — und es kommt oft vor, you bet! —dann sagt man: „It is an ill wind that blows no one good!" — das muß ein böser Wind sein, der niemandem Gutes zubläst. Und dann geht man hin und trinkt eins. Kommen Sie mit und thun Sie desgleichen. Wenn ich Ihnen übrigens helfen kann, zählen Sie auf mich."

Der Unglückliche sah den Amerikaner prüfend an, warf an ihm vorbei einen Blick in den Spiegel und fragte:

„Wollen Sie mich mit nach Amerika nehmen?"

Der Amerikaner lachte.

„So ist's recht!" sagte er. „Kopf hoch! Drüben finden Sie mehr von der Sorte Ihrer verlorenen Tugendheldin. Setzen Sie gleich den Contrakt auf, Mister Heller, wir können unterschreiben, wenn wir zurückkommen. Erst laßt uns eins nehmen; wir müssen doch das freudige Ereigniß gebührend begießen. — Uebrigens, Herr College Schein, — Sie sind ein gewiegter Geschäftsmann und verstehen, wie ich bemerkt habe, den Rummel aus dem ff. — Ich habe mit Ihnen noch einen besonderen Plan vor. Wir sprechen noch darüber. Und nun los!"

Am Abend feierten wir noch ein kleines Abschiedsfest, und dann reisten der Amerikaner und der Agent nach Berlin.

Wir sollten am 15. Juli in Hamburg eintreffen, von wo wir alle zusammen die Seereise antreten wollten.

Egidius Schein und ich brachten die Gäste zum Bahnhofe, und auf dem Rückwege suchte ich den Armen, weil er wieder sentimental ward, zu trösten.

Er gab mir einen vertraulichen Rippenstoß und bedeutete mich mit mephistophelischem Grinsen:

„Die unglückliche Garderobe ist ja über und über verpfändet."

„Also deshalb?!" dachte ich.

Es war ein Glück, daß nur noch wenige Vorstellungen stattfinden mußten, denn diese wenigen gingen ganz erbärmlich; Alles war aus Rand und Band. Ich glaube, das Publikum war ebenso froh wie wir, als die Pforten des Musentempels endlich geschlossen wurden.

Am anderen Morgen reiste ich schleunig in meine Heimath ab.

16. Kapitel.

Abschied von der Heimath.

Die nächsten Wochen flogen dahin mit der Geschwindigkeit eines Eilzuges, der schon an unseren Augen vorübergebraust ist, ehe wir sein Kommen noch recht bemerkt haben; nur eine kleine Rauchwolke ist Alles, was noch von seinem Dasein Kunde gibt, und bald ist auch diese in den Lüften zerflattert und nichts bleibt, als die Erinnerung.

Meiner Mutter Grab hab' ich besucht — vielleicht zum letzten Mal — von meinem Vater Abschied genommen — wer weiß, ob ich ihn wiedersehen werde. —

Die Frau Pastorin sah noch in ihrer Herzensgüte meine Garderobe nach und ließ meine Wäsche in Ordnung bringen; „damit ich anständig auftreten könne und nicht gleich unnütze Ausgaben im fremden Lande hätte", meinte die gute Seele. In Amerika solle ja Alles furchtbar theuer sein, und neue Ankömmlinge würden dort gern über's Ohr gehauen. Mathilde sei noch mit der amerikanischen Dame in Spanien und habe so glückliche Briefe geschrieben, sei so zufrieden mit ihrerStellung, daß sie und ihr Mann sicher nichts dagegen einwenden würden, wenn sie mit nach Amerika gehen wolle. „Vielleicht trefft ihr euch dort!" meinte sie.

Der Pastor lachte und sagte:

„Amerika ist ein Bischen größer, als Deutschland; man trifft sich dort nicht so leicht."

„Sag' das nicht", eiferte die gemüthliche Frau. „Der Zufall spielt manchmal sonderbar mit unserem Leben."—

Meine Zeit in der Heimath war um, ich mußte fort.

Als ich eben in den Zug steigen wollte, kam außer Athem mein Vater auf den Bahnhof gelaufen und gab mir noch ein kleines Packet.

„Es ist eine Flasche Rothwein," sagte er; „die soll Dir auf der langweiligen Fahrt durch die Lüneburger Heide gute Dienste leisten. Trink sie in Gemüthsruhe und denk dabei an Deinen Alten."

Noch ein letzter Kuß — ich sprang in den Wagen — sah noch einmal aus dem Fenster zurück — und dann entschwand, was ich auf Erden Liebes hatte, meinen Augen.

„Hamburg!"

Erleichtert steigen die Leute aus dem Zuge und zerstreuen sich nach allen Richtungen. Stunden-, tagelang sind sie Reisegefährten gewesen, manche haben eine kurze Freundschaft geschlossen —, wer weiß, wie und wo sie einander wieder begegnen werden—.

„I! da schlag doch Gott den Deibel todt!" brüllte mein Onkel, als ich in seine Werkstatt trat. „Der Missionar aus Afrika!"

Eine angefangene Ledertasche, an der er arbeitete, flog in weitem Bogen in eine Ecke, und über einen umstürzenden Stuhl weg sprang der Alte auf mich los und riß mich an seine Brust.

„Junge! Daß Du den schwarzen Rock nicht angezogen hast", meinte er lustig, „das war der gescheiteste Streich Deines Lebens. — Wetter noch einmal! ich bin mit Dir zufrieden wie mit mir selber. Wie geht's dem Alten? Immer die alte Tretmühle — kann ich mir denken. Aber Hunger wirst Du haben!"

Mit einem Rucke flog die Lederschürze unter den Tisch.

„Und Durst nicht minder, Künstler haben ja immer Durst. — Wilhelm!" wandte er sich an seinenGesellen, „mach' Feierabend! Heute wird nichts mehr gearbeitet, heute wird die Bude geschlossen, und wenn ganz Hamburg darüber verrückt wird."

Der Geselle meinte, das dürfte wohl schwerlich zu befürchten sein, schob aber doch schnell seine Arbeit zusammen und sich selbst zur Thüre hinaus.

Mein Onkel hatte sich unterdeß auch fertig gemacht und bald saßen wir in einem nahen Biergarten bei Speise und Trank gemüthlich beisammen.

„Eins nach dem andern!" ermahnte mein Onkel. „Erst essen, dann erzählen!"

Ich konnte ihm nur beipflichten, ich hatte wirklich Hunger, und so arbeiteten in der nächsten Viertelstunde nur Messer und Gabeln.

Dann fragte er:

„Bist Du satt? Schön! Dann steck' Dir mal hier eine in's Gesicht und erzähl' ein Bischen aus Deinem Leben. Halt! Erst noch einen tüchtigen Schluck — und dann los! — Brennt sie auch? Das Zeug ist importirte Waare und muß gut angezündet werden."

Ich gab nun einen kurzen Ueberblick des letzten Jahres.

Die Schilderung der Missionsanstalt machte dem Alten höllischen Spaß.

„Und wohin geht's nun?" fragte er, noch ehe ich etwas von dem amerikanischen Director erwähnt hatte.

„Nach Amerika, Onkel!"

„Was?" schrie er. „Hol' Dich der Daus! Junge, das ist eine ganz verd — —. Was willst Du denn in Amerika?"

„Nur ruhig Blut! Onkel, ich bin engagirt und habe freie Fahrt. Die Sache wird überhaupt ganz gut bezahlt."

„So, so!" meinte er schmunzelnd. „Hätte Dich gar nicht für einen solchen Geschäftsmann gehalten. Na, dann mag's drum sein. Aber, Junge! Das eine versprichst Du mir: Wenn es Dir mal drüben an dem nöthigen nervus rerum fehlen sollte, vergiß Du Deinen Onkel in Hamburg nicht. — Du, sag' mal, was macht denn eigentlich Pastors Mathilde? Habe das kleine Ding immer gern gehabt, d. h. ein kleines Ding ist sie wohl gerade nicht mehr, war schon ganz hübsch groß, als ich das letzte Mal dort war. Ich hatte immer gedacht, Du hättest ein Auge auf das Dingelchen. Nicht? 's ist ein nettes Mädel, und wenn ich alter Knickebein das Heirathen nicht verschworen hätte, ich weiß nicht, was ich thäte."

„Würde Dir schwer fallen. Onkel; sie ist in Spanien und geht vielleicht auch nach Amerika."

„Sieh mal an!" rief er und pfiff durch die Zähne. „Na, dann ist ja noch nicht ausgeschlossen, daß Ihr ein Paar werdet. Wenn das geschieht, bekommt Ihr ein Hochzeitsgeschenk von mir, daß Ihr sagen sollt:

„Onkel, Du bist ein putziger Kerl, ein verrückter Kerl, meinetwegen, aber das Herz hast Du auf dem rechten Flecke und weißt immer, was noth thut."

„Jawohl! Das geschieht, so wahr ich hier sitze. Aber nimmst Du mir so ein amerikanisches Modebildchen, wie sie dutzendweis in den Musterzeitungen stehen, eins wie das andere, alles herausgeputzte Aeffchen — hol' mich der —! Na, Du bist ja ein vernünftiger Mensch, wirst ja Deinem Onkel so was nicht anthun! Prosit! Es lebe Amerika!"

Das war der letzte Abend auf deutschem Boden und bildet eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens.

Am nächsten Tage suchte ich den amerikanischen Director auf, der mich erfreut begrüßte und mir mittheilte, daß Alles beisammen sei; noch am selben Abende würden wir mit dem Dampfer „Rhätia" nach Cuxhafen abgehen.

„Und morgen", schloß er lachend, „habt Ihr sammt und sonders dieSeekrankheit."

Mein Onkel hing mir beim Abschiede eine kleine selbst gefertigte Ledertasche um, die er mit allen möglichen Kleinigkeiten vollgestopft hatte, küßte mich derb ab und entließ mich mit der Mahnung:

„Junge! Von jetzt ab schreibst Du mir jeden Monat einen anständigen Brief, sonst komme ich Dir auf's Kollet. Verstanden?"

Und als das Schiff sich schon vom Landungsplatz abdrehte, rief er mir noch nach:

„Eh' ich's vergesse, Bengel: Bier trinken! Tüchtig Bier trinken! Das schlägt nieder und hilft gegen die Seekrankheit. Im Ledertäschchen steckt das Nöthige dazu. Prosit! Und vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe: Kein Modepüppchen, oder Dich soll der —"

Die letzten Worte gingen im Geräusche von Wind und Wellen verloren.

Lange stand ich auf Deck und sah zurück, und heiß stieg's aus meinem Herzen auf und trübte meinen Blick.

„Leb' wohl, guter Onkel!" sprach ich leise. „Leb' wohl, mein Vaterland! Vergessen werde ich Dich nicht. Doch wie meine Altvordern einst von Sonnenaufgang westwärts zogen und das Land zu ihrem Vaterlande machten, wo sie als freie Männer auf eigenem Boden sitzen konnten, so zieh' auch ich westwärts und mache zu meinem Vaterlande die Stätte, wo das Glück mich hält, wo ich als freier Mann, als „Freiling" leben kann."

17. Kapitel.

An Bord der „Rhätia." — Hans Freiling macht eine interssante, aber unheimliche Bekanntschaft. — Was für eine überraschende Entdeckung Hans Freiling machte und wer der Unbekannte war.

Bei Cuxhaven ging Abends die „Rhätia" vor Anker und blieb dort bis zum nächsten Mittage liegen, wo ein kleiner Dampfer den Capitän und die Zwischendeckspassagiere von Hamburg nachbrachte.

Als ich den Capitän Vogelsang über die Brücke schreiten sah, kam mir ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit: „Dem Manne mußte der Ocean gehorchen", dachte ich unwillkürlich.

Die Auswanderer waren mit wenigen Ausnahmen polnische Juden, die mit einer Art stumpfsinniger Ergebung ihrem kommenden Schicksal entgegenzugehen schienen. Schlimmer, als daheim konnte es ja auch drüben kaum werden.

Es waren übrigens unter den Zwischendeckspassagieren nicht wenige recht gebildete Leute, mit denen man sich gut unterhalten konnte, während in der Cajüte Individuen sich breit machten, von denen nicht viel Lobendes zu sagen ist.

Die Anker wurden gelichtet und hinaus ging's, den Fluthen der Nordsee entgegen.

Beim ersten Stampfen und Schaukeln des Dampfers erfaßte mich zu meiner Bewunderung eine vollständige poesielose Gleichgiltigkeit gegen den ungewohnten Reiz der Umgebung, und ehe ich mich's versah, hatte mich die Seekrankheit gepackt und ließ mich auch die ganze Nacht nicht los.

Am anderen Morgen wunderte ich mich, daß mir nicht gleich das vom Onkel angerathene Mittel eingefallen war — —. Richtig! Es half.

„In der Ledertasche steckt das Nöthige dazu!" hatte der Onkel mir nachgerufen, und da fand ich zwischen verschiedenen Päckchen Cigarren ein Beutelchen mit Goldstücken.

„Mein Onkel ist doch ein herzensguter Kerl!" dachte ich und nahm mir vor, mich durch recht hübsche Briefe dankbar zu erweisen.

Bald machte die Poesie des Oceans ihre Rechte geltend und wand ihreZauberkreise um meine Seele. Tagelang, halbe Nächte lang stand ich auf dem Verdecke und gab mich dem märchenhaften Eindrucke der Unendlichkeit von Wellen und Himmel hin, nicht wie Columbus voll Sehnsucht nach Westen die Blicke gerichtet, nein, mit dem wohlthuenden Gefühle, augenblicklich frei zwischen Vergangenheit und Zukunft mitten inne zu schweben. Hinter mir war die alte Welt versunken wie ein Traum und der drohende Kampf des Lebens in der Neuen Welt, er war machtlos in diesem kleinen Königreiche, das sich stetig und sicher den Weg durch die schäumenden Wogen bahnte.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Sellerie-Salat. Sellerie wird gewaschen, weichgekocht, in Scheiben geschnitten, noch heiß mit Oel, Salz, Essig und Pfeffer angemacht und nach dem Auskühlen mit krausen, sogen. gefüllten Sellerieblättern oder Rapünzchen garnirt.

Gebratener Schweinsrücken mit Gurkensalat und Compott. Das Rückenstück eines großen Schweines oder ein Theil davon wird vom Fett befreit und 5 bis 6 Tage in Rothwein mit einigen Knoblauchspitzen gelegt, indem man während dieser Zeit 1 bis 2 Mal das Fleisch aus der Marinade nimmt, zum Trocknen aufhängt und dann wieder in die Marinade legt. Man bestreut es mit feingehackten Kräutern, bindet es in frische Lorbeerblätter ein und dämpft es ganz langsam in der Marinade weich, zu der man den Saft einer bitteren Orange preßt.

Gefüllte Tauben. Junge Tauben werden sauber geputzt, ausgenommen, gewaschen, gesalzen und mit folgender Fülle gefüllt. 2 Unzen Butter rührt man flaumig ab, gibt in Milch geweichte, durch ein Haarsieb gedrückte Semmel, einige Eier, gehackte Champignons, Zwiebel und grüne Petersilie in Fett geröstet, nebst etwas Salz darein, dann steckt man die Oeffnung mit spitzen Hölzchen zu, brät die Tauben eine halbe Stunde bei starkem Feuer mit Butter und Speckstreifen und gießt, sobald sie braun sind, einen Löffel Suppe oder kochendes Wasser daran.

Rindfleisch farcirt. Ein Pfund Rindfleisch wird geschabt, etwas Semmel gerieben, 1½ Ei, ein Stückchen Speck dazu geschnitten, nach Belieben Zwiebel, Schnittlauch oder Petersilie daran gethan. Von dieser Masse formt man einen Rehrücken bestreicht ihn mit dem übrigen halben Ei und spickt ihn dann fein, bestreut ihn mit geriebener Semmel und legt ihn in die Brühe, welche von den Fleischabgängen gekocht wurde. Man bratet den Braten so langsam eine Stunde, indem man ihn fleißig mit brauner Butter begießt. Die Sauce wird beim Anrichten durch einSieb über den Braten gegeben. Dazu Kartoffeln und Blattsalat oder geschmorte Gurken.

Frische Rindszunge geröstet. Man kocht eine nicht gepökelte, frische Rindszunge mit einem Lorbeerblatt, 1 Nelke, 3 Zwiebeln, 6 Gewürz- und 12 Pfefferkörnern weich. Nach Wunsch kann Wurzelwerk beigegeben werden, doch ist dies nicht nöthig. Dann wird die Zunge abgehäutet, der Länge nach voneinander geschnitten, in Mehl gewendet und in Butter goldbraun gebacken. Man reicht eine Sardellen-, Champignons-, Morchel- oder Tomatensauce dazu. Wenn man will, kann man die Zunge auch in der Sauce noch einmal aufkochen lassen. Schöner ist es aber, sie geschnitten, und mit der Bratbutter begossen zu serviren, und eine der erwähnten Saucen in einer Sauciere daneben zu reichen.

Senffrüchte einzumachen. Man kann hierzu Zwetschen, Pfirsiche, Aprikosen, Birnen, Aepfel, Melonen und Kürbis nehmen, rechnet auf ein Pfund Früchte ebenso viel Zucker und 2½ Unzen vom besten Senfmehl (nicht entöltes). Die Früchte werden geschält, gekernt und je nach ihrer Größe getheilt oder in Stücke geschnitten, in kochendem Wasser halb weich gekocht und zum Abkühlen auf ein Sieb gethan, dann 24 Stunden in mit ein wenig Wasser geläuterten Zucker gelegt. Hierauf werden sie mit dem Zucker aufgekocht, bleiben abermals 24 Stunden darin stehen, worauf man sie zum letzten Male aufkocht, das Senfmehl mit einem Theil des noch heißen Zuckers anrührt, es mit den Früchten vermengt und diese wie gewöhnlich aufbewahrt. Das Obst muß sehr reif sein.

Ochsenschwanzsuppe. Zwei Ochsenschwänze zertheilt man, setzt die dünnen Gliederstücke mit zwei Nieren und dem nöthigen Wasser auf, salzt und schäumt die Brühe, fügt zwei Zwiebeln und Salz hinzu und kocht die Suppe eine halbe Stunde. Dann gibt man die inzwischen mit einigen Scheiben rohem Schinken in Butter braun angebratenen dicken Schwanzstücke hinzu und kocht alles langsam noch zwei Stunden, streicht die Suppe durch ein Sieb, verdickt sie mit Gelbmehl und würzt sie mit Pfeffer, ½ Theelöffel Champignonsoya und zwei Glas Portwein. Die Nieren theilt man in Scheiben und legt sie zuletzt mit in die Suppe, nebst dem Fleisch der Ochsenschwänze. Zum Schluß verrührt man noch einen Theelöffel voll Liebig's Fleischextrakt in der Suppe.

Blumenkohl. Nachdem der Blumenkohl von seinen grünen Blättern, auch wenn er von diesen durchwachsen ist, befreit und vom Stengel etwas abgeschnitten ist, wird er in kaltes Wasser gelegt und gewaschen. In kochendem Salzwasser setzt man ihn zu, nimmt ihn vorsichtig heraus, damit die Rose ganz bleibt, und stellt ihn in einer Schüssel warm. Nun macht man die Sauce folgendermaßen: Zwei Löffel Mehl rührt man mit frischem Wasser glatt an, zwei Eidotter, ein Stück frische Butter, ein wenig Salz, das nöthige Blumenkohlwasser oder Fleischbrühe fügt man hinzu, stellt die Kasserolle auf die heiße Herdplatte und rührt, bis die Sauce dick wird. Unter keinen Umständen darf sie kochen. Man würzt entweder mit Citronensaft oder Muskatnuß und gibt dann die feingerührte Sauce über den Blumenkohl.

— Kindermund. Fritz: „Mama, woher kannst Du wissen, daß Du mich richtig erziehst, ich bin doch das erste Kind, welches Du erziehst!"

— Vaterstolz. „Ihre ganze Familie huldigt wohl auf's eifrigste dem Sport?" — „Und ob! Von uns liegen immer ein paar im Lazareth!"